

Die Schatzgräber

Autor(en): **Rumpff, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 28

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644708>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Schatzgräber

Von Heinrich Rumpff

Gern hatte der alte Lasty ihn nicht aufgenommen; denn, wie die Leute im Dorf drüben richtig sagten, wurde sein Geiz nur von seiner Hartherzigkeit übertroffen. Aber schließlich schadet es ja niemandem, wenn einer ins Stroh kriecht und ein paar Stunden wenigstens seinen Hunger verschläft. Und der Kerl sah einigermaßen vertrauenerweckend aus, so, als habe er bessere Tage gesehen, stülpte außerdem unaufgefordert Taschen und Felleisen um, und es waren weder Waffen noch Feuerzeug darin! Und schließlich war man ja — zumal, wenn es nichts kostete — ein Christenmensch und mußte allmählich daran denken, sich für die ewige Abrechnung beim Herrgott ein paar Steine ins Brett zu spielen. So hatte Lasty mürrisch genickt. Daß Paula, seine einzige Tochter, den Kerl verdächtig, seine Art kriechend, die Augen verräterisch nannte — nun, das wunderte ihn nicht. Der gefielen eben nur so blonde blauäugige Jungburschen wie der Gottschalk Lukas von jenseits der Grenze! Einer von den ewig fröhlichen Habenichtsen, die mit ihrem einzigen Besitz, dem bißchen Verstand, womöglich noch klüger sein wollten als alte erfahrene Leute! Nein, auf Paulas Ansichten konnte man nichts geben; die sollte damit ruhig eine alte Jungfer werden!

Trotzdem war der Bauer froh, als der Kerl, der in der Scheune genächtigt hatte, am andern Morgen zeitig durchs Hoftor abzog. Im Grunde haßte er die Nähe der Armut und hatte Angst, sie könnte anstecken.

Der Ordnung halber suchte er gleich nach dem Frühstück die Scheune auf und überraschte Stefan, den Knecht, beim — natürlich zwecklos — Versuch, gerade heimlich etwas in seiner Tasche verschwinden zu lassen. Gleich darauf hielt Lasty das Etwas selbst in der Hand: ein paar zusammengerollte, schmierige, mit verschliffener Schnur umwickelte Papierblätter! Angeblickt hatte Stefan sie soeben im Stroh gefunden: der Landstreicher mußte sie wohl verloren haben!

Schweigend gab sich der Bauer ans Öffnen des Röllchens, es ging auffallend leicht: wahrscheinlich hatte Stefan doch schon nachgesehen! Nachdem er die pergamentartigen Blätter kurz überflogen hatte, warf er dem Knecht noch einen durchbohrenden Blick aus seinen Raubvogelaugen zu, den jener scheu erwiderte, dann suchte er mit selbstamer Haft seine Stube auf und sperrte sogar die Tür hinter sich zu.

Sorgfältig breitete er die Papiere auf seinem Pult aus und betrachtete sie mit Spannung. Die erste Seite zeigte einen primitiv gezeichneten Plan, und man brauchte nicht des alten Lasty Schlaueheit, um seine Bedeutung sofort erkennen zu können: Das war der Weg unterhalb der Ruine von Cerniaks Mühle über die kleine Brücke am alten Mühlenwehr, wo oberhalb der Böschung zum Wasser ein paar verknotete Tannen standen — der verrufenste Platz der ganzen Gegend, den kein Mensch gern aufsuchte, weil es dort spuken sollte.

Am Rande der Skizze befanden sich einige Pfeile und Schriftzeichen, die Lasty leider ebensovienig entziffern konnte wie das dichtbeschriebene zweite Blatt. Es mußte wohl Russisch sein, und zum erstenmal in seinem Leben verfluchte der Bauer seine Unkenntnis dieser barbarischen Sprache. Mit seiner unübertrefflichen Schlaueheit, von der er selbst am meisten überzeugt war, witterte er, daß ihm dadurch ein großes Geschäft verloren ging. Denn was blieb andres übrig, als den Nachbarn Basel aufzusuchen, der, was die Sprache anging, es mit jedem geborenen Rusken aufnahm.

Basel zeigte sich gleich von Interesse, und wirklich, Lastys Ahnung hatte ihn nicht betrogen: es war ein Geheimnis, wie die Entzifferung des Blattes ergab, und was für ein Geheimnis! Bei dem überstürzten Rückzug des achten russischen Armeekorps im Jahre 1914 war bei Cerniaks Mühle die Kriegskasse vergraben worden. 370000 Rubel in Gold und Silber! In der Annahme, binnen wenigen Tagen zurückzukommen und sie wieder zu heben . . .

Man war nie zurückgekommen. Niemals war etwas von einem Fund der Kriegskasse bekannt geworden. Sie mußte noch in der Erde ruhen! Die beigelegte Skizze deutete wohl mit ihren rätselhaften Pfeilen den Lagerplatz an, „dicht an der schnell fließenden Dombra“, wie es im Dokument hieß, also wohl unterhalb des Wehrs! Und blieb es auch rätselhaft, wie die Papiere in den Besitz des Bagabunden gekommen waren — jedenfalls befanden sie sich jetzt in andern Händen! Stumm blickten die beiden Männer sich an; ein beinahe feindseliger Ausdruck stand in ihren Augen. Allein die Vernunft gebot ihnen, ein Bündnis zu schließen, ja, sogar Stefan, den Knecht, einzuweißen: denn wenn er etwas gelesen hatte und plauderte, war es um Geheimnis und Schatz geschehen.

Nach längerer Ueberlegung kamen sie sogar überein, auch den Besitzer jenes Ufergrundes zu verständigen, Stanislaus Jodal, dessen Hellsichtigkeit gefürchtet war, und Jodal wiederum wollte nichts unternehmen ohne den Rat seines Schwiegersohnes, der Rechtskonsulent in der Stadt war. Schließlich wußten fünf Menschen um das kostbare Geheimnis, und trotz mancher scheelen Blicke hatten sie über die rechtmäßige Teilung der Beute einen Vertrag aufgesetzt. Am selben Abend begaben sie sich an die Arbeit.

Paula Lasty ängstigte sich nicht wenig um den ungewöhnlichen späten Ausflug des Vaters; sie beschwor ihn, zu bleiben oder ihr wenigstens zu sagen, wohin er ginge — allein der Alte blieb fest! Ein Geheimnis, dem Weibe anvertraut, ist so gut wie dem Winde anvertraut! sagte er sich.

Drei Nächte gruben sie, durchwühlten das ganze Ufer — fanden nichts! Der Rechtskonsulent nickte verdrossen: Ja, die Pfeile! Sie hatten eine ganz bestimmte Bedeutung! Ehe man das herauskriegte, konnte man wahrscheinlich der alten Dombra ein neues Bett graben! Mit verbissener Wut gaben sie beim Morgengrauen der vierten Nacht die Arbeit auf.

Und gerade am folgenden Vormittag kam Paula in das Schlafzimmer ihres Vaters, der nach den seltsamen nächtlichen Ausflügen so lange schlief wie nie. „Der Kerl ist wieder da“, sagte sie lebhaft beunruhigt, „der in der Scheune geschlafen hat vorige Woche. Er will dich sprechen und ist ganz aufgeregt!“

Mit einem Satz war Lasty aus dem Bett. „Führ ihn ins Zimmer!“ befahl er, „bring ihm Brot, Speck, Schnaps! Ich komme sofort!“

Paula betrachtete ihren Vater, als fürchte sie um seinen Verstand. Aber sie war gewohnt, zu gehorchen.

Nach kurzem stand Lasty vor dem Landstreicher, der die üppige Bewirtung mißtrauisch zurückgewiesen hatte und jetzt mit dünnen Worten dem Bauer die Auffindung des Dokumentes auf den Kopf zusagte. Drohend verlangte er es zurück.

Zeugnen ersahen Lasty zwecklos; er versuchte vielmehr, den Fremden auszuholen, und da er als einziges erfuhr, er habe einen Emigranten vor sich, einen Offizier jenes vor sechs-zehn Jahren hier in der Gegend stationierten Russenregimentes, hielt er es für noch richtiger, ihm sein Wissen um den Schatz, ja, seine und der Nachbarn erste erfolglose Versuche mitzuteilen.

Nach anfänglicher Verzweiflung, während der Lasty jede seiner Bewegungen genau überwachte, faßte der Russe sich endlich und lachte ironisch: „Dann suchst bis zum jüngsten Tag! Ohne das Geheimnis der Pfeile findet ihr den Schatz nie!“

Lasty versuchte, ihn durch Versprechen einer Gewinnbeteiligung zur Herausgabe des Geheimnisses zu veranlassen, doch dafür hatte der andere nur Verachtung. Teilen, was ihm allein gehörte? Nur die Behauptung des Bauern, er habe das Dokument dem Rechtskonsulenten übergeben, veranlaßte den Russe, auf dem Hof zu bleiben und das Eintreffen der übrigen Schatzgräber zu erwarten.

Abends fand auf dem Lasty-Hof hinter verschlossenen Türen eine lebhafte Beratung der fünf Männer mit dem Landstreicher statt, den sie allmählich wie einen Fürsten behandelten. Doch alles, auch die reiche Bewirtung, die vielerlei Versprechen

prallten an dem Fremden wirkungslos ab. „Ihr seid Bauern, Hofbesitzer!“ sagte er nur immer wieder, „euch schützt das Gesetz! Ich aber bin heimatlos, landfremd, beinahe vogelfrei! Der Schatz ist meine einzige Hoffnung, und meine einzige Legitimation habt ihr mir gestohlen!“ Finster blickte er sie der Reihe nach an: „Wer garantiert mir denn, daß ihr mich nachher nicht einsperren laßt oder ohne eine einzige Kopeke zum Teufel jagt?“

Und da sie in ihrem Innern bereits Ähnliches erwogen hatten, nukteten ihnen die schönsten Worte nichts, sein immer stärker werdendes Mißtrauen zu besiegen. Bis der Rechtskonsulent eine Art Ausweg fand: Alle mußten zusammenlegen und dem Russen gleichsam als Gegengewicht für sein Geheimnis eine anständige Summe aushändigen, die ihm dann später bei der gerechten Verteilung abgezogen würde!

Niemand zeigte große Freude über den Vorschlag, am wenigsten der Russe. Doch vor dem Anblick des baren Geldes gab er bald nach und war nach einigem Feilschen mit einer „Abzugszahlung“ von 5000 Zloty einverstanden! Doch erst am nächsten Abend, als er den Betrag vollzählig beisammen und mißtrauisch geprüft hatte, war er zur Arbeit bereit. Unverzüglich brachen sie auf. Atemlos spähte Paula hinter ihnen her.

Während die Männer bisher immer vor den Tannen, zum Wasser hin, gesucht hatten, schlug der Russe nach eingehendem Studium des Planes einen kleinen Bogen nach rückwärts und bezeichnete eine Stelle gar nicht weit vom Weg! Hastig begaben sich alle ans Bühlchen — und schon nach kurzem war Jodals Spaten auf etwas Hartes gestoßen! Keiner vermochte zu sprechen, als jetzt eine kleine, verrostete Kassette ans Licht der Laternen befördert wurde; bei ihrem Anblick brach der Russe in Tränen aus: er erkannte sie genau wieder, es war einst sein Eigentum gewesen!

Natürlich enthielt sie nicht den Schatz, sondern einen zweiten Plan! Mit stockenden Worten las Basel, daß der Schatz, entsprechend der beiliegenden Skizze noch einmal verlegt worden sei und nicht 370000 sondern 540000 Rubel betrage! Allein vor dem hinzugefügten Geheimschriftzeichen verlagten wiederum selbst Basels Kenntnisse.

Der Russe ließ nicht erkennen, ob er um diese Ueberraschung gewußt habe oder nicht; er tobte eine Weile wie irrsinnig, verlangte dann zum allgemeinen Erschrecken vor seiner weiteren Mithilfe die Vorauszahlung seines ganzen Anteils!

Der Fund hatte die Eier der Männer bis zur Raserei gesteigert, und deutlich stand in ihren flackernden Augen alles andere als Wohlwollen für den Fremden, dem sie sein Geheimnis gestohlen hatten. Wieder tat der Rechtskonsulent sein möglichstes, doch erst am folgenden Tag, nachdem sie dem Russen nochmals den gleichen Geldbetrag sowie eine von allen unterschriebene Zusicherung seiner Gewinnbeteiligung ausgehändigt hatten, konnte man unter seiner Führung an die endgültige Hebung des Schatzes gehen.

Es war eine dunkle Nacht. Jagende Wolken deckten immer wieder den Mond im ersten Viertel, bald sank leichter Nebel, mit feinen Regenschauern vermischt — die richtige Stimmung zum Schatzgraben! Deftiger als bisher kreiste die Schnapsflasche. Im Licht der flackernden Laternen prägte der Russe sich den letzten Lageplan genau ein, schritt dann, zu aller Ueberraschung, noch weiter vom Fluß weg, genau auf ein kleines Gehölz zu. „Hier!“ sagte er bloß dumpf und begab sich ans Graben.

Keuchend folgten die Männer seinem Beispiel. Gruben Stunde um Stunde, gruben, vom Regen durchnäßt, völlig erschöpft, mit vor Gier herausquellenden Augen — bis Stefan, der Knecht, zufällig entdeckte, daß der Russe verschwunden war! Mit ihm die zehntausend Zloty!

Bei alledem war es ein seltenes Glück, daß die Paula ge-
läuscht und ihren blonden Lukas von den geheimnisvollen Vorgängen unterrichtet hatte. Der erschien folgenden Mittags auf dem Hof, wo alles vor dem herumrasenden Bauern zitterte, und erzwang mit seiner unerschütterlich frohen Gelassenheit eine Unterredung unter vier Augen: Schweigend legte er die zehn-

tausend Zloty vor dem Bauern auf den Tisch! — Er hatte Paulas Mitteilungen an ein paar ihm befreundete Grenzbeamte weitergegeben; zwei Tage vorher hatten sie den Russen beim Einkauf eines Fahrrades beobachtet! Und heute, beim Morgengrauen, war ihnen der einzige erfolgreiche Schatzgräber mit samt dem Geld beim Grenzübertritt in die Hände gefallen!

Und wenn auch Laszky seinem zukünftigen Schwiegersohn Lukas das ganz große Schweigegelübde abnahm — auf irgendeine Weise sicherte die Geschichte doch durch, und lange noch begleitete fröhliches Schmunzeln die Schatzgräber von Cerniaks Mühle auf allen ihren Wegen.

* * *

Das Recht zu leben

Von LUDWIG WOLFF

15. Fortsetzung.

„Ich bereue nichts.“ Er dachte eine Weile nach. „Es liegt mir nur daran, zu wissen, wie du zu mir stehst.“ Sie sah ihn verständnislos an. „Hast du mich jetzt weniger lieb?“

Sie küßte seine Hand, die er beschämt zurückzog.

„Was hat diese Geschichte mit meiner Liebe zu tun?“

Er atmete befreit auf.

„Dann ist alles gut, Eva.“

Er lehnte sich an sie, als bedürfte er ihres Schutzes, und starrte in die Nacht.

„Und was ist mit Dieten?“

„Auch das will ich dir erzählen, Eva.“

Er berichtete von der bitteren Unterredung, die er mit Dieten in dem Zimmer des Gasthofs „Zum Bären“ gehabt hatte.

„Sehr merkwürdig“, sagte Eva beklommen.

„Das ist gar nicht so merkwürdig, wie du glaubst. Ist es nicht klar, daß sie sich in Keridan verliebt hat?“

„Ich kenne Keridan nicht“, antwortete sie ausweichend.

„Du mußt ihn gar nicht kennen, denn du kennst Dieten zur Genüge, um dir ein Urteil zu bilden. Läßt eine Frau wie Dieten ihren Mann im Stich und läuft zu Herrn Keridan zurück, wenn sie diesen Burschen nicht liebt?“

Eva wollte nicht denken, denn sie hatte Angst vor ihren klaren und nüchternen Ueberlegungen. Sie kannte Keridan nicht, aber sie kannte Dieten und fühlte instinktmäßig, daß Dieten ihren Mann nicht verlassen hatte, weil sie in Keridan verliebt war. Dieten war nicht die Frau, um plötzlich den Kopf zu verlieren und sich in ein wildes Abenteuer zu stürzen.

„Warum antwortest du nicht, Eva?“

Sie wußte, daß sich in dieser Sekunde ihr Schicksal entschied, denn wenn sie jetzt Dieten verteidigte, war Hollbruch für sie selber verloren. Sie begann so zu zittern, daß Hollbruch besorgt fragte:

„Was ist dir denn?“

„Nichts, Peter. Ein kleiner Schauer.“ Schweißtropfen standen auf ihrer Stirn. „Es ist schon vorüber.“

Er streichelte zärtlich ihren Rücken und machte sie, ohne es zu wissen, widerstandslos.

„Du hast mir noch immer nicht geantwortet, Eva.“

Die Liebe war stärker als alle sittlichen Bedenken. Eva ließ sich fallen und verriet Dieten und sich.

„So wie du die Geschichte erzählst“, sagte sie mit zuckenden Lippen, „muß man wohl annehmen, daß sich Dieten in Keridan verliebt hat.“

„Das ist mir ganz klar“, meinte Hollbruch selbstischer.

Eva fühlte sich so elend, daß sie am liebsten geschrien oder geweint hätte. Der Sieg war zu teuer bezahlt. In ihrer rastlosen Verzweiflung umarmte sie den Geliebten mit fiebernder Leidenschaft und flüsterte demütig:

„Du mußt mich lieben, Peter. Du mußt mich sehr lieben.“